

Anno 2010 – Geschichten aus alter Zeit

Kurt Mürset, Basel

Gar schrecklich Cometen am Himmel, eine Erden, die bebet, Menschen ohn Gott-vertrauen – soviel Mittelalter war noch nie in diesem Jahrtausend.

Umberto Eco ist sicher vielen bekannt als der Autor von «Der Name der Rose». Anderen hat er die Semiotik näher gebracht. Wieder andere schätzen den Mittelalter-Fachmann. In seinen Kolumnen, die er lange Zeit wöchentlich veröffentlichte – auf Deutsch sind sie in Buchform erhältlich –, verknüpft er brillant das eine mit dem anderen, hat dabei ein waches Auge auf die Gegenwart und registriert mit feinem Gespür Veränderungen in unserem Alltag. Man, sprich: ich, könnte neidisch werden, wenn man nicht so voll Bewunderung wäre...

An Umberto Eco musste ich neulich wieder mal denken. Aber vorher kam eines dieser Mittagstischgespräche mit Arbeitskollegen. Wenn die Aktualitäten abgehakt, der Klatsch verbreitet und der Stand der Ferienplanung abgeglichen ist, dann kommt ja meist das Spannende. Bei meinem Kollegen wars das Thema Sicherheit. Nun ist er beileibe keiner, der im Ruche steht, Bürgerwehren zu rekrutieren oder die Todesstrafe für Abfallsünder zu verlangen. Deshalb hat er mich schon ein bisschen überrascht mit seinen Schilderungen von jugendlichen Horden, welche des Nachts die Tramhaltestelle vor seinem Haus so herrichten, dass

jeder Aktionskünstler vor Neid erblassen müsste. Überrascht hat er mich auch, weil ich ihn eher als einen kenne, der von Tiefgarage zu Tiefgarage fährt und den öffentlichen Raum quasi durch die Windschutzscheibe gefiltert wahrnimmt. Also haben wir uns über eben diesen öffentlichen Raum unterhalten. Und da sind wir etwa beim zweiten Espresso zu folgendem Schluss gelangt:

Wir nähern uns mit grossen Schritten dem Mittelalter.

Und siehe: die Strassen sind für den Abfall da. Bettler und Beutelschneider lauern allenthalben. Nachts bleibt man besser zuhause und verrammelt das Tor. Wer trotzdem raus muss, nimmt die Kutsche oder lässt wenigstens einen groben Knecht mit einem Knüppel vorneweg marschieren.

Wir haben das dann aus Zeitgründen nicht weiterverfeinert, aber als ich zurück ins Büro wanderte, verfolgte ich noch den einen und anderen Gedanken weiter.

Ein öffentlicher Raum, für jedermann benutzbar, Tag und Nacht, wo jeder sich als Teil der Gesellschaft empfindet, sich selbst

etwas zurücknimmt und gleichzeitig eine gewisse soziale Kontrolle ausübt – diesen Raum hat es, wenn überhaupt, nur kurze Zeit gegeben. Angefangen hat es mit der Einführung der elektrischen Strassenbeleuchtung und aufgehört mit der autogerechten Umgestaltung unserer Städte.

Bevor Sie mich jetzt als hoffnungslosen Fall ins 19. Jahrhundert zurückschicken, hier noch eine Beobachtung:

Der öffentliche Raum wird immer privater. Viele Menschen sehen Sie nämlich Dinge tun, die früher eher als nicht für die Öffentlichkeit geeignet angesehen wurden. Lautes Verkünden höchst intimer Details am Mobiltelefon. Essen und Trinken. Der intensive Austausch von allerlei Zärtlichkeiten zwischen Menschen beiderlei oder auch gleichen Geschlechts.

Wenn man das jetzt zusammenfasst, dann erleben wir also einen öffentlichen Raum, der immer leerer wird, in dem aber gleichzeitig Privates nach aussen gekehrt wird, dass es eine Art hat.

Aber vielleicht sollte man das auch gar nicht so zusammenfassen. Vielleicht sollte man den Gedanken ans Mittelalter nochmals aufgreifen. Umberto Eco hatte damals in seiner Kolumne die Architektur im Auge: Die Banken, Versicherungen und andere Firmensitze. Ihre Türme, die an die Familientürme toskanischer Adliger erinnern. Die Bauten mit ihren hoch aufragenden, abweisenden Mauern. Die Zugangstore mit ihren Schildwachen, elektronischen Pechnasen und Zugbrücken. Und ihrem Glacis aus Marmorflächen oder niederer Bepflanzung – für ein freies Schussfeld. Fluchtburgen fürs Kapital, Trutzburgen gegen feindliche Übernahmen oder Zwingburgen für unbotmässige Konsumenten? Auf jeden Fall beton-, glas- oder steingewordener Ausdruck des Selbstverständnisses ihrer Erbauer.

Deshalb mein Ratschlag: Klappen Sie das Visier Ihres Helms hoch, schauen Sie aufmerksam in die Runde. Und wenn da irgendwo schon ein Scheiterhaufen brennt, nicht weiterreiten, sondern sofort löschen. Und sagen Sie nicht, ich übertreibe. Die Raubritter jedenfalls sind schon unterwegs.

